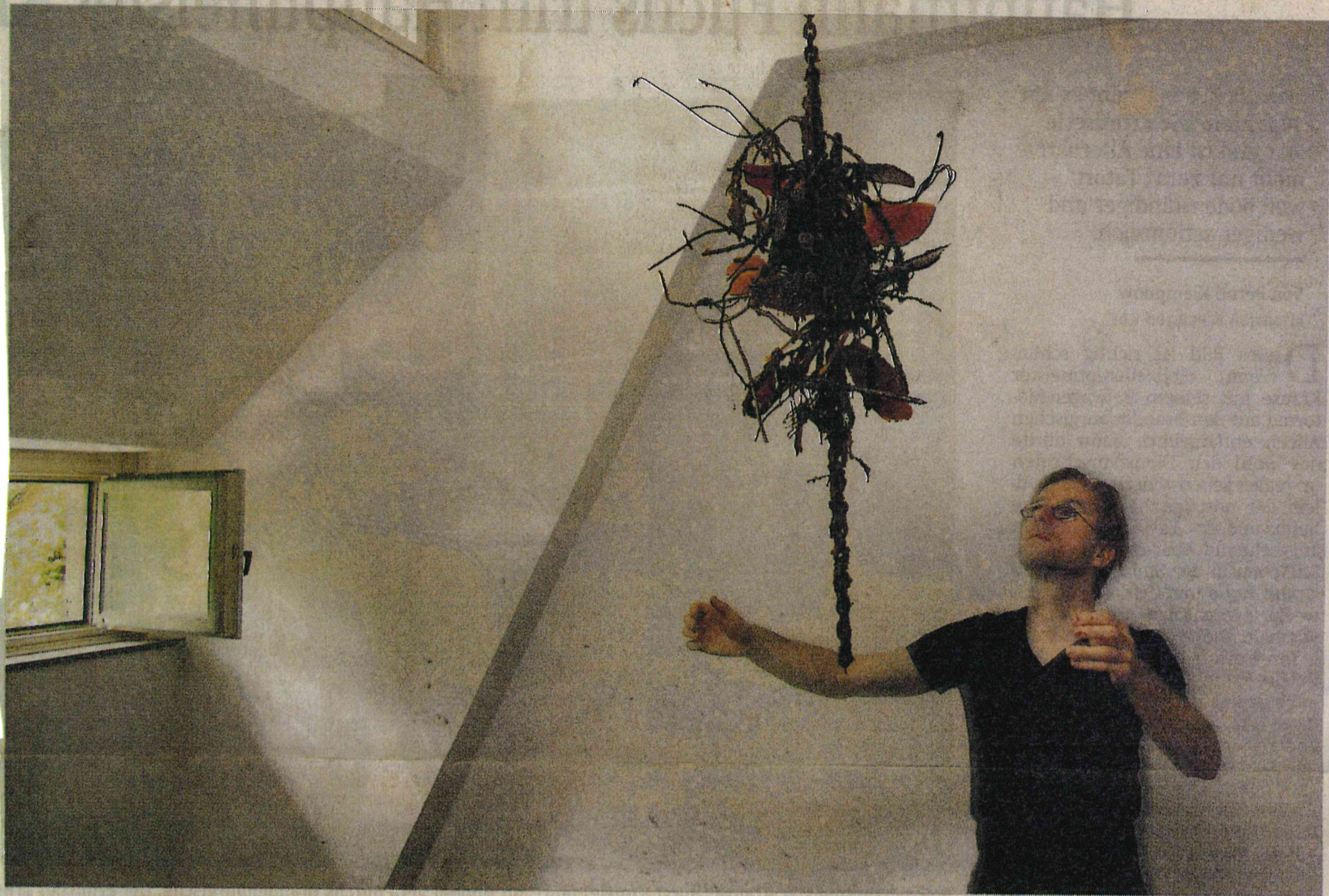


Tropfendes Nagelkonfekt und eingesponnene Albträume



Alles nur geklebt: Stefan Haubold montiert karamellisierte Nägel an sein Objekt in der Fettschmelze.

Fotos: SZ/Thomas Lehmann (3)

Ostrale vorm Start – Teil 1: Kunst aus aller Welt rollt in diesen Tagen ins Dresdner Ostragehege. Künstler arbeiten in der Fettschmelze und in den Futterställen.

Von Birgit Grimm
GRIMM.BIRGIT@DD-V.DE

Ein Truck rollt langsam auf den Parkplatz. Der Transport ist am Ziel: Ostrale Dresden. Werke von 150 Künstlern aus aller Welt sind in diesen Tagen auf dem Weg in diese internationale Ausstellung zeitgenössischer Kunst, die ab 1. Juli zum fünften Mal stattfindet. Täglich kommt neue Kunstfracht an.

Radek Kosiada war mit in Belgien, „weil ich mich dort ein wenig auskenne und beim Aufladen der Kunstwerke immer Hilfe gebraucht wird“, sagt er. Der schlanke junge Mann, der eher die Statur eines Läufers hat denn die eines Möbelpackers, ist als Praktikant eine der vielen guten Seelen der Ostrale. „Kunst ist meine Leidenschaft“, sagt er. In seiner Heimatstadt Lodz studierte er Kunstgeschichte, in Magdeburg Sozialwissenschaften. Auf der Ostrale erfüllt er die Aufgaben, wie sie gerade anfallen. Jede Hand, jeder Kopf wird gebraucht

auf diesem logistischen Mammutunternehmen, das in seiner Größenordnung mit der Berlin Biennale oder mit der documenta in Kassel vergleichbar ist. Die teilnehmenden Künstler sind zwar nicht so berühmt. Aber was heißt das schon?! Das Budget in Dresden ist um ein Vielfaches kleiner, und die Räume sind wesentlich spezieller. Letzteres gefällt den Künstlern sehr.

Wanderschuhe empfohlen

Zum Beispiel die Fettschmelze. Radek führt uns durch das düstere Gebäude mit den Fliesen an den Wänden zu Carol May. Sie inszeniert einen „Albtraum“. Wie auf Bestellung fällt der Strom aus. Radek flitzt los, dass wieder Licht werde und Carol weiterarbeiten kann. Die Züricher Künstlerin lässt eine nackte Frau überm Bett schweben – und ein Stuhl schwebt mit. Carol wird die Figur in einen Kokon einspinnen. Die Szenerie passt perfekt in diesen zellenartigen Raum mit den schmutzigen Fliesen und den trüben Fensterscheiben. Echte Spinnweben konkurrieren mit künstlichen. „Hier werde ich auf keinen Fall putzen“, sagt die Künstlerin.

In diesem speziellen Fall wird Andrea Hilger nichts dagegen haben. Andernorts achtet die Ostrale-Chefin auch darauf, dass die maroden Schlachträume und Futterställe sauber sind, bevor die Kunst ein-

zieht. „Manche Bilder können wir erst hängen, wenn der Staub aus den Räumen ist“, sagt sie. Die Kriterien für die Präsentation sind nicht so streng wie in einer Museumsausstellung mit alter Kunst, aber gewisse Standards müssen eingehalten werden. Und Willkür oder gar Beliebigkeit bei der Hängung lässt Frau Hilger schon gar nicht durchgehen. Da wird gestritten um den besten Platz, da wird diskutiert um jeden Zentimeter. Das Ostrale-Team hat exakte Vorstellungen, warum es welches Kunstwerk in der Ausstellung haben will – und warum genau an diesem Platz: „Im besten Fall erzählt die Wand, an der das Bild hängt die Geschichte des Bildes weiter“, sagt Andrea Hilger. Ihr Sprechfunkgerät fällt ihr ins Wort: „Ines fährt nachher zur Operette wegen der Stoffe, wenn Mike vom Baumarkt zurückkommt“. Die Chefin nickt das ab. Das Auto wird im Moment nicht vor Ort gebraucht. Die Wege auf dem Ostrale-Gelände sind weiter als im vorigen Jahr. „Die Besucher sollten Wanderschuhe anziehen“, sagt Andrea Hilger und steigt aufs Rad, um weiterzubauen an einer der „faszinierendsten Ausstellungen in Europa“. Der das behauptet, heißt Stefan Hauberg, kommt aus Hamburg und hat schon mehrfach an der Ostrale teilgenommen. „Etwas Vergleichbares gibt es nicht.“ Wenn er im

selben Jahr zur documenta und zur Ostrale eingeladen wäre, wofür würde er sich entscheiden? Er überlegt nicht lang: „Für beide!“

Für Dresden hat er gerade „Nagelkonfekt vorbereitet“, karamellisierte Nägel, die er an ein Objekt heftet, das in der Fettschmelze wie ein Kronleuchter von der Decke hängt. Die Verführung ist für jeden Ostrale-Teilnehmer groß, sich auf den Ort zu beziehen. Hauberg weiß das – und tut es trotzdem. Sein Kunstwerk besteht aus verrosteten Eisenstücken. Es tropft, und es duftet süß. Schokolade, Schweineblut und Zucker sind die Zutaten, die den Schrott für eine gewisse Zeit zusammenhalten. „Alles nur geklebt“, sagt der Künstler über sein Werk, das sich in der Luftfeuchtigkeit verflüssigen wird wie Butter in der Sonne.

Vegetarier im Schlachthof

Das Licht in der Fettschmelze funktioniert wieder, und Praktikant Radek radelt zu den Futterställen, wo die Neuseeländerinnen Melanie Bell und Alex Davidson auf ihre Kunstwerke warten. Mühelos wechselt der Pole vom Deutschen ins Englische. Er fühlt sich wohl, wenn es international wird. Gern wohnt er für die Zeit seines Praktikums dort, wo auch viele Künstler untergebracht sind. „Die Arbeit auf der Ausstellung ist die eine Seite.



Ostrale-Chefin Andrea Hilger und Praktikant Radek Kosiada



Nicole Schwarzbach gibt den Ostrale-Bänken frisches Rot.

Die andere ist das Zusammensein mit besonderen Menschen. Manche Ostrale-Bekanntschaft könnte sich zur Freundschaft entwickeln. Wir erleben viel zusammen, und ich habe den Eindruck, jeder kann dem anderen etwas geben.“

Die Neuseeländerinnen Alex Davidson und Melanie Bell könnten im Moment etwas Aufmunterung vertragen. Zwar finden sie den Ort sehr inspirierend, sind aber doch erschrocken, dass der Heuboden so groß ist. „Unsere Galerie in Auckland ist viel kleiner, wir müssen uns was einfallen lassen“, sagt Alex.

Ein wenig blass um die Nase wirkt der Fotograf Klaus Frahm. Er arbeitet hier quasi gegen seine Überzeugung: „Ich bin seit dreißig Jahren Vegetarier, und nun stelle ich auf einem Schlachthof aus!“ Seine zwölfteilige Serie „Julia X“ zeigt Aufnahmen einer Hauswand aus Verona. An einem Tordurchgang an der Casa di Julietta haben Verliebte ihre Namen in die Wand geritzt, Herzchen und Daten dazu. Wie Frahm das ablichtet, wird aus den Kritzeleien grafische Kunst, die im Stall Kraft entfaltet. Das gefällt sogar dem Fleischverweigerer.

Auch Radek Kosiada ist angetan. Er genießt es, Künstlern bei der Arbeit über die Schulter schauen zu dürfen, mitzerleben, wie Kunst entsteht und mitzuarbeiten an einer wichtigen Ausstellung.